

**Bärbel Mickler**

## **Disability Studies und Geschlechterdifferenz: Eine Frau mit Behinderung ist eine Frau**

In der Behindertenpädagogik wurde lange kein Unterschied zwischen behinderten Jungen und Mädchen bzw. Männern und Frauen gemacht. Es gab nur "die Behinderten".

Im Jahr 1977 veröffentlichten nicht behinderte "ExpertInnen" das Buch "Sollen, können, dürfen Behinderte heiraten?" (Karl-Josef Kluge (Hg.); Sollen, können, dürfen Behinderte heiraten. Schriftenreihe der Bundesarbeitsgemeinschaft Hilfe für Behinderte 11; Bonn-Bad Godesberg (Rehabilitationsverlag) 1988)

Im Jahr 1981 - dem damaligen "Jahr der Behinderten" - entstand die so genannte "Krüppelbewegung". Männer und Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen machten damals sehr deutlich, dass sie die ExpertInnen für ihr Leben sind und damit auch diejenigen, die ihre Interessen selbst vertreten müssen und wollen. Die behinderten Menschen machten sehr deutlich, dass das gesellschaftliche Verständnis von Integration eher mit Anpassung verbunden war als mit der Anerkennung von Verschiedenheit mit den damit verbundenen unterschiedlichen Fähigkeiten und Möglichkeiten. Der Begriff "Krüppel" sollte daher das "Anders-Sein" offensiv in den Vordergrund stellen.

In dieser Zeit entstanden die ersten so genannten "Krüppel-Frauengruppen" aus Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen. Diese Frauen machten darauf aufmerksam, dass sie als Frauen mit Behinderung aufgrund ihres Geschlechts und ihrer Behinderung doppelt diskriminiert sind. So entstand das heute noch bekannte Buch von Gisela Hermes und Carola Ewinkel mit dem provokanten Titel "Geschlecht: behindert, besonderes Merkmal: Frau". In dem Buch wurde aufgezeigt, dass Frauen mit Behinderung in einem besonderen Maß von (sexualisierter) Gewalt betroffen bzw. bedroht sind, dass ihnen häufig die Mutterschaft abgesprochen wird, dass sie schlechtere Chancen auf dem Arbeitsmarkt haben und anderes.

Eine entsprechende Krüppel-Männergruppe gab es zu dieser Zeit meines Wissens noch nicht.

Das Verhältnis zwischen Frauen mit und ohne Behinderung war zu dieser Zeit tendenziell belastet. Frauen mit und ohne Behinderung diskutierten sehr kontrovers über Themen wie "Schönheitsideal, Normen, Attraktivität etc. Es gab häufiger Veranstaltungen unter dem Motto "ungleiche Schwestern". Sehr viel Anlass zu sehr massiven und emotionalen Auseinandersetzungen gab das Thema "eugenische" bzw. heute "medizinische Indikation" im Zusammenhang mit dem § 218

StGB. Aufgrund des Interesses der ZuhörerInnen möchte ich hierzu folgendes erläutern:

Die "eugenische" Indikation besagte, dass die zu erwartende Behinderung eines Kindes ein anerkannter Grund war, die Schwangerschaft bis zur 22. Woche abzubrechen. Als der § 218 reformiert wurde, wurde diese Indikation u. a. wegen massiver Proteste behinderter Menschen gestrichen. Aus Sicht behinderter Menschen ist hier jedoch keine Verbesserung erreicht worden. Denn seitdem gibt es die "medizinische" Indikation, die besagt, dass eine Schwangerschaft ohne Frist abgebrochen werden kann, wenn einer Mutter die durch das Kind entstehende seelische Belastung nicht zuzumuten ist. Eine Behinderung ist hier als "Belastungsfaktor" anerkannt. D.h.: Einerseits kann heute wegen der zu erwartenden Behinderung eines Kindes künstlich eine Fehlgeburt eingeleitet werden, während im selben Entwicklungsstadium das Leben anderer Kinder mit allen Mitteln der Medizin ermöglicht werden kann. Ein Film, der sich sehr konkret mit den Gefahren der "pränatalen Diagnostik" auseinandersetzt, ist "mörderische Diagnose". An dieser Stelle möchte ich betonen, dass für mich das Argument, dass durch Fehldiagnosen das Leben nicht behinderter Kinder vermieden werden kann, aus meiner Sicht kein schlagkräftiges Argument gegen die pränatale Diagnostik ist.

Männer und Frauen mit Behinderungen forderten, dass eine Behinderung kein Grund sein darf, sich gegen ein Kind zu entscheiden. In einem scheinbaren Widerspruch dazu stand die Forderung der nicht behinderten Frauen nach Selbstbestimmung "Mein Bauch gehört mir." Die nicht behinderten Frauen meinten, sie seien in ihrer Selbstbestimmung eingeschränkt, wenn sie gezwungen würden, ein behindertes Kind auszutragen. Es gab zahlreiche Podiumsdiskussionen zu diesem Thema, an denen Frauen mit und ohne Behinderung beteiligt waren. Auch ich erinnere mich an eine solche Diskussion zur vorgeburtlichen Diagnostik, bei der die Moderatorin selbstverständlich zu Beginn sagte: "Wir haben hier einen Konflikt zwischen Frauen einerseits und Behinderten andererseits." Bei "den Behinderten" wurde also gar nicht zwischen Männern und Frauen differenziert; dass das Thema "vorgeburtliche Diagnostik (pränatale Diagnostik) auch Frauen mit Behinderung als potentielle Mütter betreffen könnte, war offensichtlich für viele nicht wirklich denkbar.

Gerade im Bereich der pränatalen Diagnostik hat sich allerdings in den letzten Jahren einiges getan. Während es früher eher behinderte Menschen waren, die sich sehr kritisch mit dieser Entwicklung auseinandergesetzt haben, sind es in den letzten Jahren auch viele nicht behinderte Eltern behinderter Kinder, aber auch engagierte Frauen aus der Frauenbewegung, die deutlich darauf hinweisen, dass die Möglichkeiten der vorgeburtlichen Diagnostik nichts mit der Selbstbestimmung von Frauen zu tun haben. Hier haben also auch nicht behinderte Frauen erkannt, dass es kein Recht auf ein gesundes, nicht behindertes Kind geben kann bzw. welche Gefahren mit einer solchen Denkweise verbunden sind.

Allerdings scheint es mir leider nicht realistisch, dass in dieser Gesellschaft Behinderung im Sinne eines "Anders-Seins" als Selbstverständlichkeit so weit mitgedacht wird, dass die Existenzberechtigung der pränatalen Diagnostik und der damit verbundenen Folgen in Frage gestellt wird.

Über dieses Thema ließe sich vielleicht auch hier sehr kontrovers diskutieren.

1992 entstand in Hessen das erste Netzwerk behinderter Frauen. Frauen mit Behinderung schlossen sich zusammen, um insbesondere in Hessen die Lebensbedingungen von Mädchen und Frauen zu verbessern. Vergleichbare Netzwerke gründeten sich in den folgenden Jahren auch in anderen Bundesländern. Heute gibt es Netzwerke u.a. in Hessen, Bayern, Berlin, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz. In Schleswig-Holstein und Hamburg gibt es Netzwerke, die die Lebensbedingungen von Mädchen und Frauen mit Behinderungen verbessern wollen. In Schleswig-Holstein: "Mixed Pickles" und in Hamburg das "Hamburger Netzwerk "Mädchen und Frauen mit Behinderung". In diesen beiden Netzwerken arbeiten von Beginn an Frauen mit und ohne Behinderung zusammen, während die anderen genannten Netzwerke nur aus Frauen mit Behinderung bestehen.

Allerdings arbeiten auch diese Netzwerke in einzelnen Arbeitskreisen mit nicht behinderten Frauen (vor allem Fachfrauen) zusammen.

1998 wurde das "Weibernetz - Bundesnetzwerk von Mädchen FrauenLesben mit Beeinträchtigungen" gegründet. Hier sind einerseits die Landesnetzwerke vernetzt, andererseits ist das "Weibernetz" die bundesweite politische Interessenvertretung von Frauen und Mädchen mit unterschiedlichen Behinderungen.

Ein vergleichbares Netzwerk behinderter Männer gibt es nicht. Weder auf Landes- noch auf Bundesebene.

Im Rahmen der bundesweiten so genannten "Krüppeltreffen", die viele Jahre bis etwa 2000 an Wochenenden statt fanden, trafen sich einige Jahre samstags parallel zur Frauengruppe auch Männer mit unterschiedlichen Behinderungen. Um einem Missverständnis vorzubeugen: In der Krüppelbewegung waren von Beginn an Männer mit unterschiedlichen Behinderungen äußerst aktiv. Sie beschäftigten sich jedoch nicht - zumindest nicht so öffentlich wie Frauen - mit geschlechtsspezifischen Themen.

Auch bei Autonom Leben in Hamburg traf sich um das Jahr 2000 eine Gruppe unterschiedlich behinderter Männer, um sich auszutauschen. Diese Gruppe löste sich jedoch schnell wieder auf, als drei Männer der fünfköpfigen Gruppe eine Partnerin gefunden hatten. Eine tatsächliche Männer-Bewegung ist weder auf Bundes- noch auf Länderebene jemals entstanden.

Seit dem Jahr 2000 treffen sich in Trebel im Wendland vor allem behinderte Männer, um sich über das Thema Sexualität auszutauschen. Gerade in Kreisen behinderter Männer wird das Thema "Sexualassistenz" oder "Sexualbegleitung" in

den letzten Jahren sehr heftig diskutiert, bzw. es werden zunehmend Angebote in diesem Zusammenhang geschaffen. Auch in Kreisen behinderter Frauen nimmt die Diskussion um dieses Thema in den letzten Jahren zu. Viele Menschen mit einer Behinderung möchten Partnerschaft leben, finden jedoch keine geeignete Partnerin oder einen geeigneten Partner. Die herkömmlichen Dienstleistungsangebote für Sexualität sind für sie häufig nicht nutzbar: Sie sind häufig nicht mit dem Rollstuhl erreichbar, es gibt Schwierigkeiten mit der Verständigung, die angebotene Dienstleistung ist nicht auf die spezifischen Bedürfnisse behinderter Menschen zugeschnitten. Es gibt deshalb inzwischen spezielle Angebote für behinderte Menschen. Die Bezahlung dieser Dienstleistung ist für viele behinderte Menschen, die sie nutzen wollen, ein Problem. Daher gibt es die Forderung, dass sie von den Krankenkassen oder vom Sozialhilfeträger bezahlt werden soll. Hier wird vor allem in Kreisen behinderter Menschen heiß diskutiert: Was hat Sexualität mit Krankheit zu tun, dass sie von den Krankenkassen bezahlt werden soll? Geht es hier um eine Maßnahme im Rahmen der Eingliederungshilfe? Welche Rolle spielt hier eigentlich die Behinderung? Gibt es nicht auch viele nicht Behinderte, die sich keine Prostituierte leisten können?

Das Thema Sexualassistenz oder Sexualbegleitung wird uns sicher in den nächsten Jahren noch weiter begleiten. Ich halte dies für einen Fortschritt, weil hier zumindest deutlich wird, dass Männer und Frauen mit einer Behinderung keine geschlechtslosen Wesen sind und dass auch sie genau so ein Bedürfnis nach Sexualität haben wie nicht Behinderte. Selbstverständlich gibt es hier geschlechtsspezifische Unterschiede. Auf diese möchte ich hier aber nicht näher eingehen.

Diejenigen, die dieses Thema in Bezug auf Frauen mit Behinderung gerne vertiefen würden, finden in Nadine Thomas bei Autonom Leben hierfür eine kompetente Ansprechpartnerin. Männer, die mehr über dieses Thema in Bezug auf Männer wissen wollen, können sich an Lothar Sandfort im Institut für Selbstbestimmung Behindertener in Trebel wenden.

Ansonsten werden die Belange von Mädchen und Frauen mit Behinderungen in Hamburg wie auch in anderen Bundesländern besser vertreten als die von Jungen und Männern mit Behinderungen.

In Hamburg sind in einigen Arbeitskreisen, in denen sich Frauen zusammengeschlossen haben, auch Frauen mit Behinderung vertreten. Die Erfahrung zeigt jedoch immer wieder, dass bei neuen Konzepten Frauen und Mädchen mit Behinderung nicht von vornherein mitgedacht werden. Was heißt das konkret?

Die Angebote sind für Mädchen bzw. Frauen mit Behinderungen nur dann nutzbar, wenn sie barrierefrei sind. Hier meine ich nicht nur mit dem Rollstuhl erreichbar, sondern für Mädchen und Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen nutzbar. D.h.: Es müssen bei Bedarf Gebärdendolmetscherinnen vorhanden sein, Räumlichkeiten müssen für sehgeschädigte Frauen gut erreichbar sein, Materialien müssen so aufbereitet sein, dass sie für alle nutzbar sind etc. Außerdem ist

es erforderlich, dass die entsprechenden Mitarbeiterinnen über die sozialen Auswirkungen einer Behinderung informiert sind.

Es ist immer noch die Aufgabe von Frauen mit Behinderung oder von entsprechend sensibilisierten nicht behinderten Frauen, auf die Belange von Mädchen und Frauen mit Behinderung hinzuweisen.

Bezüglich Männern und Jungen scheint mir das Mitdenken von Jungen und Männern mit einer Behinderung noch weniger verbreitet zu sein. Hier scheint es noch weniger Menschen zu geben, die den Finger in diese Wunde legen. Beispielsweise gibt es bei den Konzepten zur Arbeit mit Tätern in Kontext von häuslicher Gewalt keinerlei Konzepte, die Männer mit einer Behinderung mit berücksichtigen. Männer mit einer Behinderung werden wegen ihrer Behinderung - wenn überhaupt - eher als Opfer assoziiert als als Täter.

Auch in Bezug auf Gewaltprävention scheint es mir inzwischen mehr Angebote zu geben, die sich gezielt an Mädchen bzw. Frauen mit Behinderung richten. Hierzu gehören zum Beispiel Selbstverteidigungs- und Selbstbehauptungskurse. Diese werden u. a. auch bei ForUM e.V. angeboten.

Auch für Jungen bzw. Männer mit einer Behinderung scheint es mir sehr wichtig, dass sie bei Angeboten für Jungen und Männer mit ihrer spezifischen Situation mit bedacht bzw. berücksichtigt werden. Hier fehlen aus meiner Sicht die engagierten Männer, die sich hierfür offensiv einsetzen.

Im Zusammenhang mit Geschlechterdifferenz wird in den letzten Jahren immer mehr über Gender Mainstreaming geredet. Das heißt, dass auf unterschiedlichen Ebenen die Verteilung von Männern und Frauen überprüft wird. So etwas wie Gleichstellungsbeauftragte gibt es zum Beispiel in den Einrichtungen der Behindertenhilfe nicht. Das Bundesministerium für Frauen, Senioren, Familie und Jugend (BMFSFJ) entwickelt gerade ein Modellprojekt, bei dem in Berufsförderungswerken, Berufsbildungswerken und Werkstätten für behinderte Menschen Gleichstellungsbeauftragte installiert werden sollen.

In den Sonderschulen werden Jungen und Mädchen in der Regel nicht getrennt, wenn es um Aufklärungsfragen oder Gewaltprävention geht. Auch bei älteren SchülerInnen wird nicht selbstverständlich darauf geachtet, dass bei Unterstützungsbedarf im intimpflegerischen Bereich dieser bei Jungen durch einen Mann bzw. bei Mädchen durch eine Frau abgedeckt wird.

Bis die Geschlechterdifferenz für behinderte Menschen annähernd so selbstverständlich ist wie bei nicht Behinderten, ist es noch einen weiten Weg. Deshalb ist es gut, dass auch bei den Disability Studies die Geschlechterdifferenz ein Thema ist.

So hoffe ich, dass sich in allen relevanten Bereichen die Erkenntnis herumspricht, dass es nicht die "Behinderten" sondern Männer und Frauen bzw. Jungen und Mädchen mit Behinderung gibt. Und ich hoffe, dass in allen geschlechtsspezifischen

schen Kontexten Jungen und Männer bzw. Mädchen und Frauen mit einer Behinderung zunehmend mit gedacht werden.

Abschließend bedanke ich mich für Ihre Aufmerksamkeit und hoffe auf eine angeregte Diskussion.

**Kontakt:**

Bärbel Mickler

c/o ForUM e.V.  
Hogenbergkamp 18  
22119 Hamburg

Tel.: 040-21 98 72 11  
Fax: 040-21 98 72 15  
baerbel.mickler@verein-forum.de  
www.verein-forum.de